

Neo Neue Musik

Signale aus der post-depressiven Klangzone

GENOËL VON LILIENSTERN

Eine neue Strömung ist dabei, sich in den Betrieb der sogenannten *Neuen Musik* einzuschreiben. Sie zeigt uns, dass es neue Räume, neue Dispositive, neue Praxen geben kann. Sie kommt von außen – und gleichzeitig von innen. Sie ist widerspenstig, handwerklich versiert, nerdig, unakademisch, radikal spezialisiert. Sie trifft einen Nerv innerhalb der Neuen Musik und hat dadurch das Potenzial diese mit *neuem Leben zu erfüllen*.

»Neo Neue Musik« ist natürlich ein bewusster, tautologischer Stolperbegriff – in Anlehnung an das, was man als *Neo Klassik* kennt: Musik, die mit Elementen klassischer und zeitgenössischer Komposition spielt, aber sie in freundliche und ambient-getränkte Gewänder kleidet. Ein bisschen Klavier, ein bisschen Hall, Synthesizerarpeggiator, ein bisschen Streicherdrone – fertig ist der Spotify-kompatible Soundtrack. Die *Neo Neue Musik* verfolgt hingegen die Gegenrichtung zur Neo Klassik. Sie benutzt progressive Klangmittel,

aber solche, die über Jahre in nerdistischen, digitalen Räumen im Rahmen von teils radikalen Praktiken herangereift sind. Sie zielt nicht auf Publikumsreaktionen ab, sondern zieht ihre Kraft aus der Begeisterung für ihre intrinsischen musiktheoretischen, technologischen oder instrumentalen Obsessionen. Sie ist nicht berechnend, sondern im positiven Sinne selbstverliebt.

Was hier seh- und hörbar wird, ist kein Stil, sondern das Ergebnis von intensivem Austausch innerhalb weltweiter, digitaler Netzwerke. Ein loser Verbund von Musiker:innen, Denker:innen, Hörer:innen, die Lust auf musikalische Experimente haben – auf Festivals, in Podcasts, auf Discord-Servern, bei NTS oder Cashmere Radio.

Diese Ausgabe der Positionen widmet sich exemplarisch der besonderen Strömung der xenharmonischen Musik, an der sichtbar wird, wie sich in Räumen im Internet aus einem Spezialinteresse an Stimmungssystemen eine, mittlerweile absolut unüberschaubare,

sich über verschiedenste Genres erstreckende experimentelle Musiklandschaft formiert hat – als ein Beispiel dafür, was die besonderen, neuen Bedingungen ausmacht, aus der Neo Neue Musik entsteht. Neo Neue Musik hat nichts mit einer Neue Musik gerechten, abgemilderten Simulation von Techno, Jazz oder Metal zu tun, auf die man öfters trifft. Sondern sie zeichnet sich durch ein selbstbewusstes Auftreten von Musiker:innen aus, die genau wissen, was sie tun. Und die oft mehr Ahnung von elektronischer Klangforschung oder mikrotonaler Theorie haben als so manche Kompositionsprofessor:in oder Institution. Das neue Expertentum bildet sich nicht mehr an nur Hochschulen – sondern in Podcasts, auf Discord, im Rahmen von Festivals, in eigenwilligen Radioshows. Es ist nicht institutionell abgesichert, aber hochspezialisiert. Protagonist:innen, die vormalig stilprägend in ihren eigenen

Subkulturen waren, wie Stephen O'Malley, Kali Malone oder Hainbach tauchen plötzlich in Neue Musik-Konzertreihen des Ensembles Contrechamp, des GRM oder des Ensemble Recherche auf.

Besonders spannend ist zudem, dass nicht nur innerhalb der Neuen Musik das Interesse an diesen »echten«, eher un-akademisch verorteten Positionen wächst, sondern, dass auch auf stilistisch heterogenen Festivals und Radioprogrammen plötzlich die Offenheit für Neue Musik sprunghaft anzusteigen scheint. Auf das, eigentlich der Goa-Szene entstammenden Fusion Festival wurden in den letzten Jahren Musiker:innen wie Ute Wassermann, Robyn Schulkowsky und zuletzt das Zafraan Ensemble mit meinem Stück *Terroir* eingeladen. Auf dem Londoner Radiosender NTS 1 sind im organischen Fluss Electronica, Pop, Klangtüfteleien, Ambient und Neue Musik zu hören.

Meakusma, Eupen

Es ist schon länger her, da galten die Oboen-Multiphonikkompositionen im Stile von Claus-Steffen Mahnkopf als Inbegriff und Endpunkt instrumentaler Ausdifferenzierung. Irgendwann ab der Mitte der 2000er bildeten sie in Überlegungen und Argumentationen zum »Materialstand« den Endgegner der klanglichen Selbstvergewisserung: radikal, hermetisch, spröde, schwer anzuhören. Danach verlagerte sich der Fokus der Neuen Musik zunehmend auf performative Formate, Konzeptkunst, Text und Theorie. Das klassische Materialverständnis – jenes alte Versprechen, sich über avancierte Klänge den Status des Neuen zu sichern – trat in den Hintergrund. Klang als Schauwert war durchgespielt. Das Instrumentationshandwerk für größere Ensembles und Orchester wurde weiterhin in den etwas konservativer geprägten und französisch beeinflussten Teilen der Neuen Musik zelebriert.







Im September 2024 sitze ich in Eupen, Ostbelgien, im Abschlusskonzert des Festivals Meakusma. Lucas de Clerk spielt gut anderthalb Stunden in Zirkularatmung auf einer doppelrohrigen Aulos-Schalmei schreiende Mehrklänge. Das schnatternde Tröten und schrille Quietschen, die Differenztöne gehen durch Mark und Bein. Claus-Steffen Mahnkopf hold my beer. Das Publikum ist halb sitzend, halb liegend auf Sitzsäcken in der großen Halle verteilt und hört konzentriert zu. Sichtlich genießt es diese Extremattacken auf den Hörapparat. Es gibt frenetischen Beifall.

Hinter mir und den anderen Besucher:innen, die großenteils in Zelten auf einem großen Areal campen, liegen vier Konzerttage mit konzeptuellen Vinyl-Sets, Elektronik-Live-Brikolage, Klanginstallationen, Synthesizerjazz, westafrikanischer Akusmatik, belgischem Hardcore, Performances, Neuer Musik, Gamelanmusik, den New Wave Band FSK und sogar post-ironischen Pop aus Weimar zu hören bekommen. Auf ein Streichquartett von Lea Bertucci folgt ein Bandauftritt der britischen Psychedelicband Melos Kalpa. Aus der Hitze kommend, vom ballernden Dancefloor für experimentelle Beats, lande ich in einem kühlen, vertäfelten Vereinssaal, wo es ein zeitgenössisches, spektrales Konzert für Klarinette, Cembalo und Cello zu hören gibt. Mein Körper braucht eine längere Zeit, um zu der – eigentlich hinlänglich eingeübten – Norm zurückzufinden, dass sich in diesem Rahmen gewöhnlich nicht groß zur Musik bewegt wird. Oder warum eigentlich nicht? Später in der Innenstadt gerate ich zwischen einem pitoreskem Biergarten und einer Bäckerei mit deutschen und französischen Backwaren in einen Soundwalk, der mich in einen ruhigen Park führt. Dort reiten zwei Teenager auf zwei weißen Schimmeln in einem genau abgepassten Zeitpunkt zur Musik an uns vorbei und grünen uns simultan mit ihren Cowboyhüten. Ein bisschen kitschig ist das, aber auch sehr süß und irgendwie entrückend, wie das Ganze ins Stadtleben eingebettet ist.

Noch atmosphärischer wird es danach in der Eupen Plaza – einem *belgian ugly building*, einer unvollendeten, dadurch brutalistischen Shoppingmall. In der vollständig dunklen Haupthalle glimmen drei selbstspielende Kirchenorgelwerke und spielen mäandernde Patterns und Glissandi. Eine Klanginstallation des Organisten Maxime Denuc und des Bühnenbildners Kris Verdonck. Gespenstisch und herrlich eigenartig.

Kammermusiktage, Witten

Ich war schon lange nicht mehr bei den Witterener Tagen für neue Kammermusik. Für den Abschlussstag des 2025er Festivals mache ich mich auf den Weg ins Ruhrgebiet und lande am Sonntagmorgen in einem moderierten Konzert für Streichquartett.

Die Erfahrung dort ist eine ganz andere. Die Moderatorin stellt Fragen, die in ihrer Harm- und Belanglosigkeit ganze Gehirne in den Schlafmodus schickt.

»All those good questions«, da muss sich da auch die arme Komponistin irgendwie auf halbwegs tragfähiges Terrain der Höflichkeit retten. Es geht darum, dass auf einer kanadischen Insel gekocht und geprobt wurde. Das Streichquartett sieht wie ein Streitquartett aus. Die Gesichtsausdrücke bringen miese Stimmung zum Ausdruck. Ich kann nicht sagen, ob die Zähheit der anschließend zu hörenden Musik in ihrer selbst oder ihrer übellaunigen, jeglicher Strahlkraft beraubten Interpretation begründet liegt. Zufällig sitze ich schräg hinter dem Festivalleiter. Er zockt desinteressiert auf seinem Handy herum.

Im finalen Nachmittagskonzert scheint sich um einen Ausgleich zwischen dronig-statischeren Experimenteln und einem klassisch-handwerklicher Klang bemüht werden zu sein. Es kommt mir so vor, als würde auch hier immer noch eine lange vergangene Ära des Wohlklangs von französischer, post-spektralistischer Instrumentationskunst beschworen. Und das gibt einen respektablen

Schlussapplaus als Anerkennung der handwerklichen Fähigkeiten. Aber wirklich nachhaltig begeistert – ist das irgendjemand?

Der Komponist Johannes Kreidler fragt, ob ich noch zum Empfang danach dableibe. Einer der Redner liest seine Rede ab, vergräbt sich in sein Manuskript. Das Festival sei ein unglaublicher Erfolg. Das wisse er sofort, wenn er in die strahlenden Gesichter vor sich schaue. Der Saal leert sich immer mehr. Daran kann auch das, hinter einer Absperrung wartende, überdimensioniert wirkende Buffet mit Schinkenbrötchen nichts ändern...

Das ist natürlich eine polemische Zuspitzung, die noch dazu einer Momentaufnahme entspringt. Doch das Gefühl von verschwendetem Potential ist real und macht traurig – besonders mit dem Wissen, dass auf Festivals, wie Meakusma, Unsound, Sanatorium of Sound, Alarme!, Musik Installationen und

vielen anderen ein diverses, eher junges Publikum Lust und Spaß am Experimentellen, Abwegigen, Extremen und »sogar« an Neuer Musik hat – dass gewissermaßen die Nachfrage groß ist. Hier in Witten passt alles viel zu gut zur Neuen Musik-Dämmerung, dem zum Abbau von Musikförderung, zur Demotiviertheit in Erwartung eines reaktionären Turns.

Ich stelle mir vor, ich sei überzeugter Kulturpolitiker und hätte auf das Sonntagsfrühstück mit der Familie verzichtet, extra um zu sehen, was mit den Fördermitteln für zeitgenössische Musik Tolles gemacht wird. Und nun am späten Nachmittag hätte ich plötzlich Zweifel bekommen, ob das mit der Neuen Musik-Förderung wirklich so eine sinnvolle Ausgabe ist...

Würde eine Integration dessen, was ich Neo Neue Musik nenne das allmähliche Ende der *Neuen Musik*, so wie wir sie kannten, bedeuten? Die schleichende Auflösung



Hier und S. 10/11: Campingvibes zu experimenteller Musik beim Festival Meakusma

durch YouTuber, Discord-Gremien und Club Transmediale taugliche Synthesizer-Drones? Sicher nicht. Im Gegenteil. Was sich in den letzten Jahren zeigt, ist kein Verfall, sondern eine Erweiterung, eine Öffnung neuer Räume. Die Integration von nicht-akademischen Musikspezialist:innen bringt frisches Denken, andere Praktiken und neue Kontexte – aber sie löscht nicht aus, was die Neue Musik über Jahrzehnte aufgebaut hat. Es bleibt: ein einzigartiger Blick auf Klang, auf Form, auf das Denken in und über Musik. Komponist:innen arbeiten anders, denken anders, hören anders. Das ist ein Alleinstellungsmerkmal. Auch der Musik von Sunn O))), Hainbach oder Kali Malone fehlen viele Dinge, die nur aus dem Schürfen in kompositorischer Praxis hervorgehen: strukturelle Verwerfungen, mikroformale Delikatesse, radikale Fragestellungen oder auch einfach basale Kenntnis von Musiktheorie, jenseits von Atmosphäre oder Spezialsound.

Vor allem aber: Die Neue Musik muss sich nicht »niedrigschwelliger« machen, um relevant zu bleiben. Sie müsste im Gegenteil radikaler werden – das, was an Radikalem da ist, zeigen. Es ist nicht das musikalisch Herausfordernde, das viele Menschen abschreckt, sondern die Art der Darbietung: die Kammermusiksituation mit Kirchenstühlen, die etwas zu homogene oder zu laue Programmierung. Öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten und Festivals sollen raus aus dem, der Neo Klassik eigenen, Berechnen der Inhalte. Hin zur mehr Selbstliebe, wie in der Neo Neuen Musik. Deren Lager ist größer als das von den noch lebenden Klassikhörern:innen, die »auch Neue Musik schätzen«. Bei einem Neue Musik-Festival in Aachen, bei welchem die Kuratorin ebenfalls versuchte, ein nicht allzu forderndes Programm zusammenzustellen (»die Aachener sind eher konservativ«) zeigte diese sich verwundert über die guten Besucherzahlen eines Konzertes von Ute Wassermann »obwohl das sehr experimentell« war. Ich will schreien. Ja! Nein! Eben!

Was die alte Neue Musik auszeichnet, sind ihre besonderen Formen der Reflexion und des Ausführens. Ihre Fähigkeit zu einer besonderen analytisch hörenden Selbstbeobachtung, zur gezielten formalen Sprengung, zur ästhetischen Reibung. Das zu sagen, hat nichts mit Selbstbeschwörung zu tun, sondern das ist die an mich herangetragene Erwartung, die ich erlebe, wenn ich mich mit Neo Neuen Musiker:innen unterhalte. »Ihr wisst ja Dinge, die wir nicht wissen. Das ist spannend.« Hainbach kennt sich zwar sehr gut mit der Funktionsweise des mikrotonalen Instruments Ondolina aus, hat sich aber nur wenig mit der spezifischen Arbeitsmethode von Scelsi auseinandergesetzt.

Noch einen Eindruck nehme ich vom Meakusma-Festival mit: Man bekam glaubhaft den Eindruck, dass hier ausführlich und ausschließlich nach dem Kriterium der Qualität der Musik ausgewählt wurde – von einigen, in liebevoller Geste eingebundenen, lokalen Acts vielleicht einmal abgesehen. Auch Neue Musik könnte weniger entlang von akademischen und institutionellen Machtlogiken organisiert werden. Ein Blick zum Fusion Festival etwa zeigt, wie anders Strukturen aufgebaut sein können: Mit Open Calls, ohne Stars und Headliner, ohne Sponsoren und explizit antifaschistisch. ■